

Drehbuchpreis für „Midnight in Paris“

Los Angeles (dpa) – Hollywoods Drehbuchautoren haben Woody Allens romantischer Komödie „Midnight in Paris“ und dem Drama „The Descendants – Familie und andere Angelegenheiten“ ihre höchsten Preise verliehen. Ihr Verband, Writers Guild of America, würdigte Allen für das beste Originaldrehbuch. Die 3D-Hommage „Pina“ des deutschen Regisseurs Wim Wenders war nominiert, bekam aber keine Trophäe. Die Autoren Alexander Payne, Nat Faxon und Jim Rash erhielten die Auszeichnung für das beste adaptierte Drehbuch „The Descendants – Familie und andere Angelegenheiten“. George Clooney spielt darin einen Vater, der Schwierigkeiten hat, eine enge Verbindung zu seinen Töchtern aufzubauen, nachdem seine Frau nach einem Unfall im Koma liegt. Woody Allens „Midnight in Paris“ hatte unter anderem die Dramakomödie „50/50“ und die Hochzeitskomödie „Brautalarm“ hinter sich gelassen. „The Descendants“ gewann gegen „Hugo Cabret“, „Die Kunst zu gewinnen – Moneyball“, „Verblendung“ und „The Help“. In der Sparte „Bestes Drehbuch Dokumentarfilm“ setzte sich „Better This World“ von Katie Gallaway und Kelly Duane de la Vega gegen Wenders' „Pina“ durch.

Goya-Preis für „Keinen Frieden für die Bösen“

Madrid (dpa) – Der Polizei-Thriller „No habrá paz para los malvados“ (Keinen Frieden für die Bösen) ist bei der Vergabe der spanischen Goya-Filmpreise als Sieger hervorgegangen. Der Streifen des baskischen Regisseurs Enrique Urbizu setzte sich in der Hauptkategorie Bester Film gegen „La piel que habito“ (Die Haut, in der ich lebe) von Regisseur Pedro Almodóvar und „La voz dormida“ (Die schlafende Stimme) von Benito Zambrano durch. „No habrá paz para los malvados“ wurde mit sechs Goyas ausgezeichnet, darunter die Kategorien beste Regie für Enrique Urbizu und bester Hauptdarsteller für José Coronado.

VON JAN-ARNE SOHNS

Stuttgart – „Psycho killer, qu'est-ce que c'est“?, fragt die Pop-Gruppe Talking Heads gleich zu Beginn von Mareike Mikats Inszenierung des „Roberto Zucco“. Der Dramatiker Bernard-Marie Koltès bescheinigte den Taten des titelgebenden Serienmörders, der in den 1980er-Jahren ganz Europa in Atem hielt, eine „un-glaubliche Reinheit“. Solcher Verklärung wollte schon Peter Stein bei der Uraufführung 1990 – ein Jahr nach Koltès' Tod – nicht folgen. Und auch Mikat untersucht in ihrer zweiten Stuttgarter Regiearbeit die Pathologie des Mörders: Das einleitende, später wieder aufgegriffene Lied der Talking Heads formuliert die Leitfrage dieser Inszenierung in der Außenstelle des Schauspiels im Stuttgarter Norden. Wie schon bei ihrem Stuttgarter Regiedebüt, einer sehenswerten Adaptation von Max Frischs Roman „Homo faber“ in der letzten Spielzeit, betreibt Mikat also die Dekonstruktion eines Typus. Für Koltès machte schließlich gerade die fehlende Motivation der Morde ihre „Reinheit“ aus. Mikat gibt sich damit nicht zufrieden, dringt tiefer in die psychologischen und sozialen Hintergründe ein und zerlegt den Typus in mehrere Splitter, die sich an den Schalbretern von Maïke Storf's schräg zerklüfteter, expressionistisch gezackter Bühne sinnfällig brechen.

Dreifacher Zucco

Eisig kalt, oft senkrecht von oben oder direkt von der Seite penetrieren leuchtende Spots das tiefe Schwarz des psychologisierenden Bühnenraums. Die Rolle Zuccos ist hier auf drei Akteure verteilt, und da Toni Jessen, Lukas Ruppel und Fridolin Y. Sandmeyer auch alle anderen 17 Figuren spielen, spricht immer ein Gerade-Noch-Zucco mit einem Jetzt-Gerade-Zucco, während ein Gleich-Wieder-Zucco noch aus den Zuhälterklammern steigt. Täter und Opfer sind während der gesam-



Szene aus „Roberto Zucco“ mit Fridolin Y. Sandmeyer, Lukas Ruppel und Toni Jessen.

Foto: Gläser/Staatstheater

ten Inszenierung nur mit einiger Mühe auseinanderzuhalten – Psycho killer, qu'est-ce que c'est? Dass Mikats Regiekonzept die Leitfrage schon vorab beantwortet, ist eine Ironie, die freilich den Reiz dieses eindringlichen Theaterabends kaum schmälert. „I'm going out to the barn“, singen am Ende die Violent Femmes, „to hang myself in shame“. Mehr noch als in ihrem „Homo faber“, als an entscheidender Stelle Tocotronic aufspielten, zieht Mikat ein musikalisches, popkulturelles Referenzsystem ein und fügt ihrer Inszenierung außer dem histo-

rischen Roberto Zucco und Koltès' mythisierendem Text eine weitere Bezugsebene hinzu. So ist es nur konsequent, dass als vierter Akteur der Electro-DJ Neville Attree, mit Skimaske am DJ-Pult stehend, Indie-Rock und Dröhnen beisteuern darf. Musik wird im Theater oft illustrativ oder verstärkend eingesetzt, Mikat aber wählt Lieder aus, deren Texte die Handlung wie im epischen Theater kommentieren, und zitiert sich so hinein in den popkulturellen Serienmörderdiskurs. Dazu muss sie ihre Vorlage nicht auf den Kopf stellen. „Ich habe keine

Feinde, und ich greife nicht an. Ich zerquetsche die anderen Tiere nicht aus Bosheit, sondern weil ich sie nicht gesehen habe und weil ich auf sie getreten bin.“ Schon Koltès platziert seinen Roberto Zucco in einer derart kalten, abweisenden Welt, dass sich das Deutschland von Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ daneben wie ein großer Adventstee ausnimmt. „Für mich bist du nicht mehr als eine Schmeißfliege“, hört Zucco von seiner eigenen Mutter. „Es sollte mehr Leichen geben und weniger Zuhälter“, heißt es später. Was bleibt dem Einzelnen in

einer solchen Welt zu tun? „Es ist gar nicht so leicht, unsichtbar zu sein“, sagt der Eine. „Ich weine auf Vorrat, zu festen Zeiten“, berichtet die Andere. Ein alter Mann stellt resigniert fest: „Alles muss aus den Fugen sein.“ Wie Mikats Regie die Psychologie nach außen stülpt, so kleidet sie die Figuren in Soziologie. Der agile, diesmal ungewohnt wandlungsfähige Lukas Ruppel etwa spielt den alten Mann mit Beinen im Hemd und Händen in Hosenbeinen. Steif an die Wand gelehnt, ist kaum noch erkennbar, wo an diesem Menschen unten und oben ist. So ergibt Akrobatik im Theater Sinn: Es ist Ruppels beste Szene in seiner bislang stärksten Stuttgarter Arbeit. Auch Jessen und Sandmeyer bewältigen den steten Rollentausch souverän und glänzen in einzelnen Rollen, wenn etwa Jessens einsamer Zucco seinen Namen ausplaudert und niemand recht weiß, ob er nicht mit sich selbst spricht; oder wenn Sandmeyers panische Prostituierte parodistisch posiert und in hysterisches Headbanging verfällt, als sie von einer Begegnung mit dem Bösen berichtet.

Bezwingende erste Halbzeit

Ist Mikats Regiearbeit also rundum gelungen? Nein, denn nur ihre erste Hälfte ist konzentriert und sinnlich bezwingend. Danach lässt manches ans Schauspieltraining denken: die Handpuppe, das Hamsterkostüm, ein Mann als rammelnder Hund. „Stell dich tot“, heißt es einmal, und Ruppel führt uns zahlreiche zuckende Varianten vor. Ein verstörendes Gespräch Zuccos mit seiner Geisel kommt irgendwann noch, aber die Inszenierung hat sich längst aufgegeben. Auch das ist nicht neu, denn schon im „Homo faber“ hatte sich Mikat vorschnell verausgabt. Es wird spannend, wie die junge Regisseurin das in den Griff bekommt. Hoffentlich kann das Stuttgarter Publikum ihr dabei weiterhin zusehen.

■ Weitere Aufführungen: 29. Februar, 6., 8., 15., 30. und 31. März.

Heiter bis ernst

Ralph Suns neue Show „Clowns“ im Stuttgarter Friedrichsbau-Varieté

VON ALEXANDER MAIER

Stuttgart – „Jeder Mensch ist ein Clown, aber nur wenige haben den Mut, es zu zeigen“, hat der unsterbliche Charlie Rivel einmal gesagt. Und genau so unterschiedlich, wie die Menschen nun mal sind, so geben sich auch die Stars der neuen Show im Stuttgarter Friedrichsbau-Varieté. Schlicht und einfach „Clowns“ hat der künstlerische Leiter Ralph Sun sein neues Programm genannt, und er zeigt damit, dass sich diesmal Spaßmacher unterschiedlichster Couleur auf der Bühne tumeln. Und egal, ob sie aus Russland, Deutschland, Frankreich, England, der Schweiz oder den USA kommen – eines ist ihnen allen gemeinsam: Sie beweisen auf kurzweilige Weise, dass Clowns entschieden mehr sein können als nur der oft und gern zitierte „dumme August“.

Zum Staunen und Lachen

Ralph Suns Friedrichsbau-Shows sind Ensembleprogramme im allerbesten Sinne. Anders als manche seiner Kollegen macht es sich der Hausregisseur des Stuttgarter Varieté-Palastes nicht so einfach, nur ein paar mehr oder minder virtuose dargebotene Nummern aneinanderzureihen. Er kreiert kleine Gesamtkunstwerke, in denen ein Rädchen ins andere greift – Artistik, Musik, Jux und Dollerei fügen sich harmonisch zu einem großen Ganzen, die Akteure spielen nicht neben-, sondern miteinander. Dafür sorgt nicht zuletzt Conférencière Mascha, die ihr Publikum schon vor Beginn der Show unter ihre Fittiche nimmt.

So begegnet dem Zuschauer diesmal ein besonders schillerndes Völkchen – eine Versammlung kunterbunter Paradiesvögel, die jeder für sich die überraschendsten Talente offenbaren. Denn so schräg und schrill sie auch daherkommen mögen, ihr Artistenhandwerk beherrschen sie allemal. Gewiss, man muss ein Faible für Clowns und ihre Späße haben, um die neue Friedrichsbau-Show in vollen Zügen zu genießen. Doch die Künstler auf der Bühne machen es einem leicht, in ihre Welt des circensischen Humors einzutauchen.



Alte Bekannte im Friedrichsbau: die KGB-Clowns.

Foto: Klein/Friedrichsbau

Da ist etwa die wunderbare Diane Dugard aus Frankreich, die im besten Sinn des Wortes aufs Huhn gekommen ist. Mit Kompothütchen und dicker Hornbrille macht sie auf den ersten Blick den Eindruck eines leicht verklemmten Fräuleins. Doch wehe, wenn sie und ihre kleine Menagerie lebendiger Hühner erst mal losgelassen sind – dann gibt es kein Halten mehr. Mal zeigt sich Diane Dugard als liebevolle Dompteuse, ein andermal treibt sie allerhand Schabernack mit ihrem Federvieh, dann wagt sie sich mit akrobatischem Geschick mit einem Huhn aufs Trapez, um wenig später selbst ins Federkleid zu schlüpfen: eine echte Entdeckung für Varieté-Fans. Eine Klasse für sich sind auch die Baccala Clowns aus der Schweiz: Camilla Pessi und Simone Fassari verbinden Akrobatik und Humor auf unterhaltsamste Weise, vor allem ihre Trapeznummer, die so herrlich unbeholfen wirken soll und die doch so viel akrobatisches Geschick verlangt, ist ein Hit. Genau wie der Auftritt des Duos Unwucht aus Deutschland,

das anspruchsvolle Partnerakrobatik auf so spielerisch leichte Weise präsentiert, dass man zwischendurch vergessen könnte, wie viel perfekte Körperbeherrschung bei den beiden im Spiel ist. Aus England kommt Donimo ins Friedrichsbau-Varieté, um die neue Show mit seinen lebenswerten Slapstick-Einlagen zu bereichern, aus den USA ist Paul del Bene mit dabei, der als schusseliger Magier ebenso wie als unmöglicher Musiker die Lacher auf seiner Seite hat. Und mit den KGB Clowns aus Russland stellen sich alte Bekannte im Friedrichsbau vor. Ob mit tollpatschigen Zaubereien, mit flotten Jonglagen, im Wachsfigurenkabinett oder (nicht zum ersten Mal) als lebende Musikbox – die beiden pflegen eine ganz eigene Kombination aus anarchischem Humor, origineller Choreografie und klassischer Pantomime. Und sie runden eine Show ab, die zeigt, wie vielseitig Clownerie doch sein kann.

■ Bis 7. April mittwochs bis samstags 20 Uhr.

Aufstieg und Fall

Olga Wildgruber inszeniert „Kaspar Hauser“ an der Esslinger Landesbühne

VON OLE DETLEFSEN

Esslingen – Tragische Figur oder Scharlatan? Noch immer gilt die nebulöse Biografie des Kaspar Hauser, der 1828 auf dem Nürnberger Unschlittplatz verstört und unfähig sich mitzuteilen, auftauchte, als ein gern erzählter und interpretierter Stoff, an dem sich Theater- und Romanautoren, Filmproduzenten und Songschreiber abarbeiten. Der Autor Reiner Müller, der von 2004 bis 2011 an der Esslinger Landesbühne (WLB) als Dramaturg tätig war, hat sich dieser Geschichte ebenfalls angenommen und daraus ein Theaterstück für Zuschauer ab 12 Jahren entwickelt, das jetzt an der ausverkauften Studiobühne Zollberg unter der Leitung von Regisseurin Olga Wildgruber uraufgeführt wurde. Es ging Müller dabei nicht um eine historische verbürgte Nachzeichnung des Lebens des vermeintlich Geschundenen: Eigenen Aussagen zufolge hatte der junge Mann sein Leben in einem Kellerverlies zugebracht, einem Gerücht zufolge sollte Hauser der Erbprinz von Baden sein, der Opfer einer Intrige geworden war.

Der Autor beleuchtet mit seiner Interpretation einen sehr zeitgemäßen Aspekt: Wie geht eine Gesellschaft mit Fremden um, wie viel Toleranz bringt sie einer Person gegenüber auf, die nicht den konventionellen Normen und Werten entspricht? Wie schnell kann aus schlichter Neugier eine Sensation werden und was macht eine übersteigerte Aufmerksamkeit mit den im Rampenlicht Stehenden?

In der Sprache der Jugendlichen

Um dem Stoff eine zielgruppengerechte Sprache zu verleihen, lässt Müller die Geschichte von vier Jugendlichen erzählen: Die naivschüchterne Anna (Sabine Christiane Dotzer), die selbstbewusste Katharina (Stela M. Katic), der linkische Jakob (Martin Frolowitz) und der weltoffene Christoph (Tobias Strobel) sind Erzähler und Darsteller zugleich. Sie begegnen dem gekrümmten, unverständliche Laute ausstoßenden Wesen (eindrucksvoll:

Hanif Jeremy Idris als Kaspar Hauser), das zwar seinen Namen schreiben kann, aber weder Mensch noch Tier zu sein scheint, mit Misstrauen, Ablehnung, jedoch auch mit zunehmender Neugier. Im Gegensatz zu den Erwachsenen, in deren Rollen das Quartett durch flinke Umkostümierung schlüpft, legen die Jugendlichen ihre Vorurteile ab, nähern sich Kaspar an. Durch seine unverfälschte Sicht auf die Welt und die Art, sie zu hinterfragen, beginnen auch die Altersgenossen, sich mit den eigenen Zielen, Wünschen und Sehnsüchten auseinanderzusetzen.

Fans, Zweifler und Neider

Die Nachricht, Kaspar Hauser sei adeliger Herkunft, weckt die Prinzessinnenfantasie der Mädchen, rückt ihn noch mehr in den Fokus der Öffentlichkeit. Aber die Nachricht bringt auch Zweifler und Neider hervor, die in dem Jungen einen Hochstapler vermuten. Aufstieg und Fall sind untrennbar miteinander verbunden, selbst der ominöse Tod wird zum Medienereignis. Die ungewöhnliche Perspektive ent-

mystifiziert den Stoff und baut ihm eine originelle Handlungsebene, die von den Akteuren akzent- und pointenreich gefüllt wird. Der jugendliche Ton verleiht der tiefgründigen Geschichte Leichtigkeit, die zeitgemäße Sprache transportiert die Botschaften unverfälscht. Die Tafellandschaft, die in immer neu zusammengesetzten Konstellationen die Kulissen zu den Szenen (Ausstattung: Claudia Rühl Calame-Rosset) liefert, bietet Orientierung, die dem Alltag des jungen Publikums entlehnt ist. Und das temporeiche Agieren der Schauspieler, die Pausenhofclownereien, Albernheiten und hochkomischen Elemente wie Tobias Strobels Auftritt als besoffener Zeichenlehrer oder der von Sabine Christiane Dotzer als Freak-Show-Direktorin unterstreichen bei aller Ernsthaftigkeit den Unterhaltungscharakter dieser Produktion. Einen neuen Lösungsansatz zur wahren Identität Kaspar Hausers bietet das Stück nicht, dafür aber jede Menge Anregungen zum Nachdenken.

■ Weitere Aufführungen: 29. Februar, 2., 5., 10., 24., 30. und 31. März.



Der Außenseiter: Hanif Jeremy Idris als Kaspar Hauser, hinten (v. l.) Martin Frolowitz, Tobias Strobel und Sabine Christiane Dotzer. Foto: Pieth